

# Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Band 62      Herausgegeben von  
Heft 2        **Jens Halfwassen – Pirmin Stekeler-Weithofer**  
2015         **Bernhard Waldenfels**

**Burkhard Liebsch** Spielräume einer Kultur der Gastlichkeit.  
Zwischen Ethik, Recht und Politik    **101-124**

**Bernhard Waldenfels** Gabe und Gegengabe –  
ethnologische Herausforderungen und philosophische  
Antworten    **125-140**

**Enno Rudolph** Heideggers Schwarze Hefte  
im Echo    **141-154**

**Hans Joas** Evidenz oder Evidenzgefühl. Max Schelers  
Phänomenologie und ihr religiöser Anspruch    **155-171**

**Pirmin Stekeler-Weithofer** Helden unserer Zeit?  
Zu Žižeks Aufhebung totalitärer Politik durch Ironisierung  
dichotomischer Logik    **172-184**

Buchnotiz  
Pierre Bourdieu: Über den Staat.  
Vorlesungen am Collège de France 1989–1992  
(**Christian Schneickert**)    **185-189**



Mohr Siebeck

Digitaler Sonderdruck des Autors mit Genehmigung des Verlags

# Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

*Redaktion:*

Prof. Dr. Martin Gessmann, Hfg-Offenbach am Main, Schloßstr. 31, 63065 Offenbach/  
Main, Telefon: 069 / 80059-164, e-mail: Gessmann@hfg-offenbach.de

Die Philosophische Rundschau veröffentlicht ausschließlich deutschsprachige Artikel, die in der Regel vorher mit der Redaktion abgesprochen werden.

Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht für die Publikation in gedruckter und elektronischer Form. Weitere Informationen dazu und zu den beim Autor verbleibenden Rechten finden Sie unter [www.mohr.de/phr](http://www.mohr.de/phr).

Ohne Erlaubnis des Verlags ist eine Vervielfältigung oder Verbreitung der ganzen Zeitschrift oder von Teilen daraus in gedruckter oder elektronischer Form nicht gestattet. Bitte wenden Sie sich an [rights@mohr.de](mailto:rights@mohr.de).

Im Abonnement für Institutionen und Privatpersonen ist der freie Zugang zum Online-Volltext enthalten. Institutionen mit mehr als 20.000 Nutzern bitten wir um Einholung eines Preisangebots direkt beim Verlag. Kontakt: [elke.brixner@mohr.de](mailto:elke.brixner@mohr.de). Um den Online-Zugang für Institutionen / Bibliotheken einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: [www.ingentaconnect.com/register/institutional](http://www.ingentaconnect.com/register/institutional). Um den Online-Zugang für Privatpersonen einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: [www.ingentaconnect.com/register/personal](http://www.ingentaconnect.com/register/personal).

© 2015 Mohr Siebeck GmbH & Co.KG, Tübingen. – Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz und Druck: Gulde-Druck, Tübingen; Bindung: Nägele, Nehren.  
**ISSN 0031-8159**

*Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe der PhR ist ein Prospekt der J.B. Metzler'schen Verlagsbuchhandlung beigelegt.

Digitaler Sonderdruck des Autors mit Genehmigung des Verlags

# Heideggers Schwarze Hefte im Echo

Enno Rudolph

- MARTIN HEIDEGGER: *Überlegungen II–VI (Schwarze Hefte 1931–1938)*. Hg. v. Peter Trawny, Frankfurt a.M. 2014. Klostermann. 536 S. – Martin Heidegger Gesamtausgabe 94.
- DERS.: *Überlegungen VII–XI (Schwarze Hefte 1938/39)*. Hg. v. Peter Trawny, Frankfurt a.M. 2014. Klostermann. 455 S. – Martin Heidegger Gesamtausgabe 95.
- DERS.: *Überlegungen XII–XY (Schwarze Hefte 1939–1941)*. Hg. v. Peter Trawny, Frankfurt a.M. 2014. Klostermann. 285 S. – Martin Heidegger Gesamtausgabe 96.
- DERS.: *Gesamtausgabe. 4 Abteilungen / Anmerkungen I–V (Schwarze Hefte 1942–1948)*. Hg. v. Peter Trawny, Frankfurt a.M. 2015. Klostermann. 528 S. – Martin Heidegger Gesamtausgabe 97.
- PETER TRAWNY: *Heidegger und der Mythos der Weltverschwörung*. Frankfurt a.M. 2014. [2.Aufl.] Klostermann. 2014. 124 S.

Heidegger hat seit jeher durch die kreative Kryptik seiner Sprache sei es fasziniert sei es abgestoßen. Was beim frühen Heidegger den Zauber der Radikalität eines ebenso souveränen wie exklusiven Neuanfangs der Philosophie an sich hatte, wirkte beim späten zunehmend esoterisch, arbiträr und ritualisiert. Gegen Kritik verwahrte er sich mit abweisender, ja einschüchternder Strenge. In den nun veröffentlichten Texten der Schwarzen Hefte (GA 94–97) kommen nach Kriegsende (Bd. 97) beim zurückblickenden Heidegger Selbstmitleid, Häme und Ressentiment hinzu (»Wohin ist es mit den Deutschen gekommen? Nur dahin, wo sie schon immer waren – daß sie jetzt nur noch blöder und immer blöder die eigene Seele leugnen ...« [GA 97, I, S. 83]; »Die Universität erträgt jetzt auch überdies keine Beunruhigung durch das Denken ...« [ebd., S. 96]). Einige seiner Adepten scheinen unbeirrt zu vermuten, dass mit der berühmt gewordenen Metapher von der Sprache als »Haus des Seins« Heideggers eigene Sprache gemeint sei. Entsprechend betreten und betreten sie bis heute sein Haus mit ehrfürchtiger und demütiger Vorsicht, unter Vermeidung jeglicher kritischen Infragestellung. Der Nimbus von Bedeutungstiefe und Bedeutungsschwere, der Vokabeln wie »Geviert«, »Wesung« oder »Ereignung« nicht selten mit sektiererischem Eifer zugestanden wird, liefert seit langer Zeit die Plattform für eine Formation von Anhängerschaften, die, nicht unähnlich dem George-Kreis, eher religiösen Gemeinschaften gleichen, als Diskursen eines wissenschaftlichen Forschungszusammenhangs. Die metaphorische Wendung vom »Haus des Seins« fällt durch ihre charakteristische Bilderfreundlichkeit im Vergleich vermittelnd und geradezu populär aus;

in den Schwarzen Heften hingegen klingt das schon anders: »Sprache: die ins einstig Einzig-Selbe hehlend offene, weitend weilende Behausung des Wohnens im weltenden Gedicht des Seyns.« (GA 97, I, S. 89). Wer den kompetenten Laien durch den Einsatz von Heidegger-Zitaten mit repräsentativen Beispielen für genuine Themen, Methoden und Textformen der philosophischen Disziplin zu versorgen gedenkt, stößt damit schon weit diesseits des politischen Schattens dieser Philosophie mehr denn je auf Befremden. Wer hingegen an dieser sprachlichen Exklusivität keinen Anstoß nimmt oder sie sogar als authentisches Merkmal eines Denkens von eminenter Größe und Bedeutung bewertet, kommt bei der Lektüre der Schwarzen Hefte ebenso auf seine Kosten wie derjenige Leser, der sich verständlich formulierte Selbstinterpretationen des Autors erhofft: es sind affirmative Sentenzen, die – wie kontrollierende Zeichen – die vielfach in Alltagssprache oder »Metasprache« verfassten Kurztexte immer wieder strikt zurückbinden an den vorgegebenen Horizont der seinsgeschichtlichen Rahmenerzählung: »Wer nicht ins Seyn vereignet, inständet in der Gelassenheit zur Freyheit, wer nicht der Seiende ist des Seyns, namenlos vergessen ins Unbesprochene, der muß als Seiender sich erst behaupten auf dem Wege, daß er sich unausgesetzt neu und immer neuer bestätigen läßt in seinem Anspruch auf Vorhandensein und Wirken – auf Wirklichkeit.« (GA 97, I, S. 89). Da das Erscheinen der Schwarzen Hefte einer vom Autor selbst hinterlegten Publikationsstrategie folgt, drängt sich die Frage auf, ob die geplante posthume Veröffentlichung den Bruch mit der oftmals – prominent von Paul Celan – als provokant empfundenen Inszenierung des beharrlichen Schweigens, dessen Symbolik sich damit als maßlos überschätzt erweisen könnte, bedeutet. Oder belegt sie den Versuch einer Überbietung der »Beredtheit« des Schweigens?

### I. »Schweigen ist schwerer als »Reden« und »Drucken«

»Vermutlich gibt es Einige, Wenige ..., die ... das Ohr haben für die Stille des schicklichen Schweigens« (GA 97, II, S. 149). Bereits das Erscheinen der ersten drei nach Art einer Trilogie präsentierten Bände (94, 95 und 96 der Gesamtausgabe der Werke Martin Heideggers – nachträglich ergänzt durch ein viertes Konvolut: Band 97) war mit überdehnter Spannung erwartet und mit hochgeschraubten Erwartungen belastet worden, insbesondere was Aufschlüsse darüber betrifft, ob, und wenn ja, in welchem Maße die Texte einen veritablen Antisemitismus des Autors belegen oder nicht. Seit der Veröffentlichung drehen sich die Kontroversen sowohl in den laufenden Diskursen, aber auch in den inländischen bzw. ausländischen Medien mit geradezu inquisitorischer Monotonie um die Frage, ob die in einschlägigen Passagen begegnenden Stigmatisierungen der Juden – ge-

nauer: der »Judenschaft« – den Tatbestand des »Antisemitismus« erfüllen oder nicht. Das Interesse gilt – je nach Positionierung – der Überführung oder Verteidigung eines singulären Autors, der immerhin als frühzeitig nach der Machtergreifung bekennend auftretender Nationalsozialist, als konsequenter Kämpfer für eine im akademischen Wirken eines Wissenschaftlers einzuklagende »volkhafte Überlieferung seiner Herkunft aus Blut und Boden« (so im Gutachten über Richard Höningwald vom Juni 1933), wie auch als Verteidiger der »ursprünglichen Ideale« des Nationalsozialismus an der Spitze einer ergebenen Aufgeschlossenheit der deutschen Eliten für das Nazi-Regime stand; das Interesse gilt überdies einem, der sich, wie jetzt offenbar wird, innerlich wie kein anderer zugleich gegen die zunehmende Herausbildung eines jene Ideale verratenden »Vulgärnationalsozialismus« gestellt, und dabei uno actu die philosophische Begründung eines eigentümlich fundamentalistischen Typs von Judenfeindschaft mitgeliefert zu haben scheint. Zugleich geht es natürlich um die Interdependenz dieser Befunde, – und damit im weitesten Sinn um »uns« als mehr oder weniger bewusste Rezipienten, aber auch als die halbfreiwilligen »Abonnenten« des kaum zu überschätzenden Nachlebens von Heideggers Werk in der Geschichte des komplexen Geflechts geistiger Strömungen, wissenschaftlicher Schulen, akademischer Disziplinen und philosophischer Richtungen, angefangen bei der Phänomenologie, über die Ontologie, die Sprachphilosophie, die Hermeneutik, die Textwissenschaften, die Geschichtsphilosophie bis hin zur Methodologie der Geisteswissenschaften. Diese erweiterte Relevanz wird zwar bislang kaum thematisiert, sondern sie wird gegenwärtig eher verdeckt und verdrängt durch die lärmig betriebene Auswertung der neuen Beweislage. Aber zu welchem Resultat diese Recherche auch am Ende führen mag: solange es allein die individuelle Person Heideggers betrifft, bleibt es Jahrzehnte nach seinem Tod belangloser denn je; hingegen sobald es die Wirkung seines Werkes betrifft, beeinflusst das Ergebnis jedes künftige Urteil über den Wert der nachgewachsenen Arbeit all derjenigen, die sich in direkter oder auch nur indirekter Abhängigkeit von den Weichenstellungen Heideggers definiert haben oder definieren lassen. Diese Retroperspektive ist noch gänzlich offen, aber sie wird präsentiert werden, es sei denn, die derzeitigen aktiven Untersuchungsrichter kommen dem selbstkritisch zuvor.

Heideggerianer und Anti-Heideggerianer – verstanden als Anhänger bzw. Gegner im weltanschaulichen Sinn – haben gemeinsam, dass keiner von ihnen glaubt, etwas revidieren zu müssen. Die Heidegger-Apologeten, wie der französische Alt-Heideggerianer Francois Fédier, dürfen sich, streng genommen, nicht erlauben, überrascht zu sein: ihre Pflicht als Hüter der bereinigten Orthodoxie verbietet ihnen ab ovo jedes Eingeständnis gerade auch solcher Abweichungen von der Lehre, die aus der Feder des Meisters selbst stammen. Für sie belegen

derart ungeniert pointierte Konfrontationen wie diejenige zwischen »Juden-schaft« und »Deutschheit«, oder auch die absurde Behauptung, das »Rasseprinzip« sei nicht erst von den Nationalsozialisten organisatorisch angewandt worden, sondern von den Juden selbst längst zuvor zum Einsatz gekommen, keineswegs einen Antisemitismus Heideggers, sondern allenfalls einen »Dummheit« grenzenden faux pas (s. Interview mit Francois Fédier in DIE ZEIT 3/2014). Und die Heidegger-Kritiker, wie Emmanuel Faye, für den nicht nur der Faschismus, sondern sogar der Antisemitismus aus *Sein und Zeit* deduzierbar ist, wollen nicht wirklich überrascht sein.

Tatsächlich gibt zwar manches, das bislang nicht zu lesen war – gerade auch delikates, wie Heideggers inzwischen bereits kontrovers kommentierte Rede von den Juden als Akteuren einer »zähen Geschicklichkeit des Rechnens und des Schiebens« (GA 95/ VIII,5; S. 97), und damit als Paradigmen der Herrschaft des durchgängig negativ besetzten, für die Aktionsformen des modernen Subjekts charakteristischen Prinzips der »Machenschaft«; auch findet sich darüber hinaus manches, das bislang jedenfalls so nicht zu lesen war, und von nun an, nach der vorgegebenen Richtschnur des Autors selbst, präziser denn je zitiert werden kann – so etwa die Invektiven gegen den Historismus oder gegen die Denkfähigkeit der Wissenschaft. Aber nichts davon ist vor dem Hintergrund der bislang bekannten Texte und Fakten wirklich überraschend, sondern frappt in Teilen vielmehr durch seine ungenierten Offensivität und Schamlosigkeit.

Wer gewohnt ist, Dokumente wie die berühmte Rektoratsrede, das erwähnte Gutachten über Richard Höningwald oder die Eröffnungsrede anlässlich einer Feier der Universität Leipzig kontextuell zu lesen und sie dem Autor ebenso uneingeschränkt zuzurechnen, wie seine eminenten philosophischen Schriften auch, anstatt in der Person Heideggers ein schizophreses Splitting zwischen unpolitischer Einfältigkeit auf der einen und philosophischem Genius auf der anderen Seite zu fingieren, ist auf die Lektüre der »Schwarzen Hefte« angemessen vorbereitet. Wer diese Lektüre zudem einträgt in die Konfrontationsrhetorik von der Art der Polemik gegen eine philosophische Validierung des Kulturbegriffs während der Davoser Debatte mit Ernst Cassirer von 1929 einerseits oder derjenigen gegen die humanistische Tradition im Brief über den Humanismus aus dem Jahr 1946 andererseits (im ersteren Fall gegen den Humanismus der Kultur, im letzteren gegen die Kultur des Humanismus gerichtet), kann am Ende von keinem Satz in den jetzt erschienenen Bänden wirklich überrascht sein; wohl aber darf er für manche entwaffnend rigide Klarstellung und für eine Serie von Verschärfungen dankbar sein.<sup>1</sup>

Innerhalb derjenigen – gegenwärtig ohnehin tonangebenden – Gruppe von Votanten, deren Mitglieder sich grundsätzlich über einen definitiven Schuldspruch in der gegen Heidegger erhobenen Anklage des Antisemitismus einig sind, hat sich die Diskussion über die Schwarzen Hefte mit

---

<sup>1</sup> Vgl. H. VETTER: *Grundriss Heidegger. Ein Handbuch zu Leben und Werk*, Hamburg 2014, S. 406 ff.

gesteigertem investigativem Eifer auf die Anschlussfrage verlagert, wie viel von Heidegger noch bleibe – besser: bleiben dürfe –, nachdem seine Selbstentlarvung selbst treueste Vasallen von Freiburg bis Rom zu dem Kalkül bewogen hat, ihr Heil in der offenen Abkehr von ihm zu suchen. Eine differenzierte philosophische Aufarbeitung sine ira et studio findet (noch) nicht statt, moralische Empörung dafür um so mehr. Geradezu bizzar mutet die analoge Auseinandersetzung darüber an, wie der Antisemitismus Heideggers nun im einzelnen zu gewichten und auf sein Werk zu verteilen sei: nach einer Reihe hastig initiiertter Kolloquien und Interviews quer durch die üblicherweise dafür engagierten Medien gibt die Märznummer der französischen Zeitschrift *Cités* einen repräsentativen Querschnitt des Spektrums der darüber ausgetauschten Argumente – insbesondere über die Alternative, ob Heideggers Antisemitismus als integrierendes Prinzip seines gesamten Werkes zu bewerten sei, wie Emmanuel Faye nicht müde wird, es Streitbar zu verfechten, oder ob es sich um ein bislang zwar unterschätztes, möglicherweise aber leichtsinnig unterbelichtetes Symptom eines philosophischen Verhängnisses handelt. Dieter Thomä beklagt in einem jüngst erschienenen Bericht über eine Reihe einschlägiger Symposien zum Komplex der Schwarzen Hefte diese disjunktive Erstarrung des Disputs<sup>2</sup>, allerdings trägt er eher zu dessen Verfestigung bei, indem er sich bekennd auf die Seite derjenigen schlägt, die nach dem Motto, man rette, was zu retten ist, zu selektieren beginnen – als ließe sich das Werk Heideggers nach den Kriterien »unbedenklich«, »weniger bedenklich«, »bedenklich« oder »verwerflich« in unterschiedlich vom Antisemitismus befallene Teildoktrinen aufteilen: die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Die Situation erinnert an ärztliche Fragebögen von der Art: »Wo würden Sie auf der vorgegebenen Skala von 0 bis 10 den Grad ihres Schmerzempfindens fixieren?« Dabei überrascht es kaum, dass sich auch hier allen voran Emmanuel Faye dafür einsetzt, gleichsam jeden Punkt auf der Skala als Index für den gleichen Grad an Schmerzintensität zu bewerten, indem er dem Herausgeber der Bände, Peter Trawny, vorwirft, den Heidegger'schen Antisemitismus durch eine seinsgeschichtliche Implementierung als »antisemitisme historico-ontologique« zu verharmlosen, wenn nicht sogar zu separieren.<sup>3</sup> Da sich die Teilnehmer dieser Obduktion wie hastige Kriminalisten gebärden, deren Jagd sich ausschließlich an einem einzigen bestimmten Täterprofil orientiert – dem des bekenndenden militanten Antisemiten –, bleibt bislang vieles in den Bänden ausgeblendet oder unterbelichtet, das delikates ist, vieles, das

<sup>2</sup> D. THOMÄ: »Kann ein Untoter sterben?« In: NZZ 29.4.2015.

<sup>3</sup> E. FAYE: »Antisemitisme et extermination: Heidegger, l'œuvre intégrale et les Cahiers noirs«, in: *Cités* 61, Paris 2015, S. 107ff.

einen Gesamtkomplex von Motiven, Themen, Retraktionen und Oummings bildet, aus dem sich die besonders geächteten Untaten und Unworte nicht herauslösen lassen wie die Todsünden aus dem Ensemble der lässlichen Sünden oder wie Kapitalverbrechen aus einem Paket von Kavaliersdelikten: das gilt etwa für die destruktive Kulturkritik, die Wissenschaftsverachtung, den zugespitzten Dualismus zwischen Seinsgeschichte und Historismus, die Bewältigung des Christentums, die ebenso anmaßende wie hemmungslose Vereinnahmung Nietzsches – und natürlich für die Kritik an einer Moderne, die ebenso jüdisch sei, wie das Judentum modern. Es sind dies allesamt Themen, die der Autor selbst miteinander verknüpft, und deren Auslegung zur Anwendung des methodischen Prinzips der *lectio difficilior* nötigt. Am Ende könnten sich Text und Sache möglicherweise so darstellen lassen, dass ein wie auch immer verhohlener oder unverhohlener Antisemitismus eben nicht als der *fil rouge* des Gesamtwerks erkennbar wird, sondern – um sich des martialischen Sprachstils Heideggers zu bedienen –, dass sich das Gesamtwerk als die labyrinthisch konstruierte letzte Bastion eines philosophischen Stellungskrieges positioniert, in dessen Verlauf der Antisemitismus – neben den anderen programmatischen Feindseligkeiten – eine strategische Funktion nach Analogie mehrerer einander koordinierter Waffengattungen erfüllt. Aber selbst dann dürfte es schließlich kaum noch von Belang sein, ob der individuelle Autor der Schwarzen Hefte an den Pranger gehört.

So einfach sind die Heerscharen von hoch qualifizierten Heidegger-Liebhabern nicht zu entlasten. Von primärem Belang ist, dass die konzeptiven und methodologischen Grundlagen ganzer Generationen von Schülerschaften quer durch die betroffenen Philologien ruiniert sind, nicht einfach nur weil die Granden und Prinzipaten unter ihren Lehrern und geistigen Trainern – von Jean Beaufret bis François Fédier, von Hans-Georg Gadamer bis Beda Alemann – sei es als bekennende Heideggerianer, sei es als unfreiwillige Enkelschüler blamiert vor einem Trümmerhaufen stehen, sondern weil die unbekanntenen Scharen von Opfern und Tätern geisteswissenschaftlicher Methodologien, die dem Zauberwort »Hermeneutik des Daseins« erlegen waren, um ihn wie einen Geheimcode ihren abgeleiteten Hermeneutiken zugrunde zu legen, nun mit wertlosen Aktien dastehen. Ebenso unbedarft wie wehrlos müssen sie eingestehen, dass sie mit dem sang- und klanglos ablaufenden Untergang der »Geisteswissenschaften« noch recht gut weggekommen sind, und dass ihnen die Fackel des »lebendigen Geistes« längst zu Recht ohne lautstarke Triumphgesänge von den kulturwissenschaftlichen Empiristen bzw. den Systemtheoretikern entwunden wurde ist. N.b.: nicht allein weil die Kriegsgewinnler und Warlords auf dem Schlachtfeld der geschlagenen und zersprengten Geisteswissenschaften spöttisch auf diese zeigen wie das Volk auf seine Majestät in »Des Kaisers neue Kleider«, weil endlich alle zugeben müssen, was sie längst wissen: dass Heidegger ein Leuchtturm unter den Nazi-Intellektuellen war und ein philosophisch programmierter Antisemit, sondern weil evident ist, dass er der erste und vielleicht letzte Strategie eines philosophisch frisiereten reinen nationalsozialistischen Aufbruchs sein wollte, ein Aufbruch, der zugleich



als Vernichtungsfeldzug gegen den originären Feind der Passionsgeschichte des Seyns startete: der Feind – das ist die Welt der Macher und der Machenschaft, der Juden und der Judenschaft. Anhand der immer wieder in anderen Wendungen vorgenommenen Beschwörung der »eigentlichen« Aufgabe des Menschen, die »Wächterschaft der Wahrheit des Seyns« zu übernehmen (GA 95, II, 43, S. 39), ließe sich schlüssig begründen, dass es sich bei den vier Bänden um Bausteine für eine Kampfschrift handelt; anhand der ebenso häufig begegnenden Klagen über das Scheitern der Menschen – paradigmatisch der Deutschen – an dieser Aufgabe ließe sich das Gegenteil demonstrieren: die Schwarzen Hefte als Protokolle einer zunehmenden Resignation über den Befund, dass der Mensch »in der Machenschaft als dem Unwesen des Seyns taumelt« (ebd., S. 39). Im letzten Band herrscht die Resignation vor: die Machenschaft hat den Sieg davongetragen.

II. *»Ahnt man, daß jetzt schon das deutsche Volk und Land  
ein einziges Kz ist?« (GA 97, I, S. 100)*

Den nachgereichten Band 97 zeichnet prima vista dieselbe Rhapsodik in der Aufreihung der Stichworte, Aphorismen und Themen aus, wie die vorangegangene Trilogie. Die Texte werden allerdings erkennbar zusammengehalten durch den manifesten Versuch, eine fällige Erklärung oder gar Rechtfertigung der krypto-politischen Karriere von Autor und Werk, sowie das anschließende Schweigen konsequent zu ersetzen durch eine Kaskade von Vorwürfen, Defizitauflistungen und Denunziationen, die sich teilweise eines plumpen Sarkasmus, gelegentlich auch einer gehässigen Abfälligkeit (über Karl Jaspers) bedienen. Ressentiment regiert Stil und Rhetorik – gegen den real existierenden Nationalsozialismus und seinen Verrat an seinen »ideellen Grundlagen« gegen Kultur als Titel für die Dekadenz von Wissenschaft und Gesellschaft, gegen die Universität als Institution sich behauptender Inkompetenz, gegen die Judenschaft als Paradigma und Inbegriff aller Feinde. Und Heidegger wird konkret, wenn es ihm um die Zurückweisung des Eingeständnisses geht, dass es sich bei seiner Entscheidung für die Nazis um einen »Irrtum« gehandelt habe: »... politisch im weltgeschichtlichen Sinne war die Entscheidung kein Irrtum; denn es sollte im vor-hinein nicht beim Nationalsozialismus als solchem bleiben, als einer Einrichtung für die Ewigkeit; er war gedacht als Ende der Metaphysik, als Übergang ...« (GA 97, II, S. 148). Besonders geschmacklos präsentiert sich der in der Überschrift dieses Abschnittes zitierte Vergleich zwischen Nachkriegsdeutschland und KZ (»Kz«). Sei es, dass Heidegger tatsächlich nicht wusste, was ein KZ war, sei es, dass er es wusste: beides wäre gleichermaßen von schauerlicher Monstrosität, obschon es doch nichts anderes ist als ein fundamentalontologisch grundierter Antihumanismus in der konkreten Aufbereitung seiner Aktualisierung: Heidegger betätigt sich als Anwender seiner Philosophie. Der dabei dominant hervortretende Zynismus ist dem Judenfeind zur zweiten Natur geworden, wenn-

gleich er die jüdische Front im letzten Band – aus leicht durchschaubaren Gründen – nicht mehr ausdrücklich namhaft macht, weiß man doch, wer als Verursacher des »planetarischen Terrors einer Weltöffentlichkeit« kandidiert – ein Terror, »mit dem verglichen die massive Brutalität des geschichtslosen »Nationalsozialismus« die reine Harmlosigkeit ist ...«. (GA 97, I, S. 87)

Hier wird das große Verdienst der Monographie Peter Trawnys *Heidegger und der Mythos der Weltverschwörung*, welche die Edition der ersten drei Bände wie ein kleiner Katechismus begleitet, und die sich bereits als vorbildliche Lesehilfe angesichts einer teilweise unzumutbaren Unübersichtlichkeit der Textur bewährt hat, manifest. Die dazu ergänzend notierten Rechercheergebnisse sind durchweg erhellend und teilweise pikant – so auf S. 52, wo Trawny offenlässt, ob Heidegger in GA 69, S. 78 im Zusammenhang der Bemerkung von den »planetarischen Hauptverbrechern der neuesten Neuzeit« die ebenfalls erwähnten Juden zur Gruppe der Hauptverbrecher zähle, oder zu deren Opfern; immerhin hatte der zuständige Herausgeber, Fritz Heidegger, hier einen aufschlussreichen Satz gestrichen, der sich im Manuskript findet, und der lt. Trawny zeitlich im Zusammenhang mit den von ihm als »antisemitisch« bewerteten Passagen aus den Schwarzen Heften stehe. Der Satz lautet: »Zu fragen wäre, worin die eigentümliche Vorbestimmung der Judenschaft für das planetarische Verbrechertum begründet ist«. Die Frage bleibt offen, nicht aber diejenige, wem die Ausweitung des unentwegt beschworenen Kampfes gegen die Bedrohung seitens der Machenschaft ins »Planetarische« anzulasten ist.

Vor diesem Hintergrund wird die eigentümliche Positiv-Bewertung von »Zerstörung« im Gegensatz zur »Verwüstung« verständlich, eine Differenzierung, die ebenso wie die Rede vom »Kz«, nicht leicht zu ertragen ist: »Zerstörung ist der Vorbote eines verborgenen Anfangs, Verwüstung aber ist der Nachschlag des bereits entschiedenen Endes« (GA 96/ XII, a, S. 3). Bei den beiden anderen Bänden stehen andere Themen im Vordergrund: im zweiten ist es u. a. die Kultur, die, wie seit der Davoser Polemik gegen Ernst Cassirer deutlich, schlecht wegkommt (»Kultur« – als Vorgenommenes und Eingerichtetes hat zur Voraussetzung die Vermenschung des Menschen«; GA 95/ X, 46, S. 322); und in allen Bänden ist es das »Seyn« selbst, um dessen Geschichte es geht, deren Gegensatz zur bloßen »Historie« so scharf pointiert wird, wie im sonstigen Opus Heideggers nicht (Historie, d. i. das »vorstellende Rechnen« vs. Geschichte, d. i. »die dem Seyn als Ereignis entspringende Er-eignung des Menschen in das Dasein«; GA 95/ VIII, 2, S. 91).

Die Implementierung der welthistorischen Rolle der Juden in die Seynsgeschichte nötig zu beidem – zur Bewertung der seynsgeschichtlichen Perspektive und zur Bewertung ihrer Bedeutung für das reale

Schicksal der Juden im dritten Reich. Trawny, nachdem er die Position Heideggers zwar grundsätzlich der Kategorie des Antisemitismus – und zwar insonderheit eines seinsgeschichtlich begründeten –, zuordnet, fragt: »Führten alle Wege des Antisemitismus nach Auschwitz? Nein. Die Ätiologie eines Genozids ist stets problematisch, weil vieldeutig. Heideggers Äußerungen über die Juden können nicht mit Auschwitz verknüpft werden.« (S. 13).

Können sie nicht?

Diese Frage ist tatsächlich wohl nicht so affirmativ zu beantworten, wie der Herausgeber meint, denn sie ist schwerlich zu trennen von dem Verdacht, dass Heidegger – indem er die Deutschen, sofern sie ihre Seele noch nicht »verleugnet haben, als die berufenen Denker des Seins und die Juden als die zuständigen (Be-)Rechner des Seienden, bzw. die Deutschen als volkhafte verwurzelte Rasse und die Juden als entwurzelte und deshalb zur Weltherrschaft strebende Rasse einander konkurrierend entgegengesetzt –, tatsächlich das betreibt, was Ives Charles Zarka im Editorial zu dem besagten Heft der *Cités* treffend als »Ethnicisation« der Seinsfrage (S. 75) bezeichnet: die Ethnisierung der Fundamentalontologie als Hebel zur Transformation der Daseinsanalytik in ein Koordinatenfeld politischer Austragung von Feindschaft? Und hängen die Antworten auf diese Frage wie auch auf diejenige Trawnys nicht auch davon ab, wie weit man den entschiedenen Repräsentanten, kandidierenden Vordenker und glühenden Mitstreiter einer Organisation erklärungs-pflichtig machen muss für Verbrechen, die von dieser zur Staatsmacht avancierten Organisation begangen wurden? Besteht eine solche Erklärungsverpflichtung nicht uneingeschränkt auch dann, wenn das betreffende (Partei-)Mitglied entweder von diesen Verbrechen nichts gewusst haben sollte, oder wenn, wie zitiert, es keinen selbstverschuldeten Irrtum bzw. Fehler anerkennen will, bzw. wenn dieses Mitglied sogar vorwurfsvolle Enttäuschung über das Versagen der Organisation erkennen lässt? Und gewinnt diese Nachfrage nicht noch zusätzlich an Dringlichkeit angesichts des nun vorliegenden Befundes, dass das Mitglied mit politischen Kategorien wie »Feindschaft«, »Kampf« und »Zerstörung« die scheinbar abstrakten, neutralen und sublimen Äquivalente – wie »Stärke und Schlagkraft (des seynsgeschichtlichen Denkens«; GA 96, XII, 10; S. 22), »Gewalt« (des »Denkens solcher Art«; ebd.) und »Destruktion« (*Sein und Zeit* § 6) – einer unmittelbar konkreten, das heißt auch praxisanleitenden Anwendung zuführt?

### III. »Nietzsche bleibt in der Umzäunung der biologischen Metaphysik hängen«

Die drei Bände der Trilogie sind gleichermaßen durchzogen von unterschiedlichen Dichotomien – wie diejenige zwischen Geschichte und His-

torie, zwischen Zerstörung und Verwüstung oder zwischen »Erstarrung« und »Verlebendigung«, wobei die letztere treffend den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit des Nationalsozialismus charakterisiert. Die gegenwärtigen Debatten über die Schwarzen Hefte sind derart fixiert auf die Frage nach der Entlarvung des Heideggerschen Antisemitismus, dass ihnen vollends entgeht, wie aufschlussreich Heideggers Texte die vorgeordnete Frage beantworten, welchen Nationalsozialismus er ursprünglich wollte, wenn nicht den vulgären Typ der Partei, deren Mitglied er gleichwohl bis zuletzt blieb. Der erste der drei Bände ist eine Fundgrube für die zunehmende Kritik Heideggers am real existierenden Nationalsozialismus, die nur dann als Beleg für einen wachsenden politischen Widerstand Heideggers, den er allenfalls im Namen der in der Rektoratsrede beschworenen Ideale gezeigt hätte, bewertet werden kann, wenn man wie blind absieht von seinem spezifischen point de vue. Der aber ist insgesamt eindeutig markiert: Es ist ein Nationalsozialismus, der »im Kampf bleibt«, ein Kampf der Deutschen um sich selbst, den Heidegger dem Nationalsozialismus der Erstarrung entgegensetzt: »Das Grundgesetz der Deutschen ist so ursprünglich ein Kampf als der Kampf um ihr Wesen, daß dieser Kampf auch rein aus der eigenen Kraft zur Entscheidung entspringen muß und sich nicht an bloße Gegnerschaften mit anderen anlehnen oder gar in solche sich auflösen kann.« (GA 95/ VII, 10, S. 11). Die Deutschen gegen den Nationalsozialismus: Diese Dichotomie strukturiert weite Teile des ersten Bandes, wobei besonders auffällig ist, mit welcher Mischung aus Sarkasmus, Verachtung, aber auch Verbissenheit Heidegger seine Vorwürfe artikuliert: man habe es unterlassen, »die innerste Daseinskraft unseres Volkes zu wecken«; stattdessen komme »die reine Spießbürgerei« an die Macht und »verhindere das Entstehen jeder schöpferischen nach vorne drängenden Grundstimmung« (GA 94/ III, 82, S. 145). Als »Vulgärnationalsozialismus« bezeichnet Heidegger das Resultat der Entwicklung, das der Bequemlichkeit entspricht, sich auf den Lorbeeren der Machtergreifung auszuruhen, anstatt permanent auf Feindschaft eingestellt zu bleiben: »Wo steht der Feind und wie wird er geschaffen?« (GA 94/ III, 79, S. 141) Der Feind ist klar bestimmt: er ist verkörpert in derjenigen Rasse, die – um es mit Trawny zu formulieren – »bewusst die »Entrassung der Völker« betreibt mit dem Ziel ihrer Zersetzung (Trawny S. 69). Der Autor der Schwarzen Hefte dementiert diese Zielsetzung an keiner Stelle; wohl aber spricht er den Nationalsozialisten die Kompetenz ab, dieses Ziel noch in angemessener Weise verfolgen zu können.

Hier fällt übrigens ein doppeltes auf: zum einen erläutert Heidegger das Etikett des »Vulgärnationalsozialismus« mit dem Begriff des »ethischen Materialismus« (GA 94, III, 81; S. 142); zum anderen sticht die Verwandtschaft mit der Theorie des Feindes bei Carl Schmitt ins Auge: ersteres – die Konnotation des National-

sozialismus mit dem Prinzip des Materialismus – geschieht offenbar in provokativer Absicht und fügt sich schlüssig ein in die Sequenz, mit der er sogar das gesamte Unternehmen der Lächerlichkeit preiszugeben scheint: »Das ist ja alles nur ein auf den Kopf gestellter Marxismus.« (GA 94/ III, 108, S. 159) Heideggers Nadelstiche lesen sich, als hätte er sich für die Pädagogik einer kompromißlosen Verhöhung entschieden, als wolle er den Nationalsozialismus am Ende dazu treiben, sich gegen sich selbst zu wenden. Der Nationalsozialismus – zum Sozialismus verkommen: »Die jetzt übliche ›sozialistische‹ Herabsetzung alles Höheren und Einzigens –: was nicht der Volksgemeinschaft dient, taugt nichts ...« (GA 94/ III, 173, S. 181). Es ist das Schlimmste, das den Nazis geschehen könnte: zu einer Gattung zu zählen mit den Kommunisten, gegen die Heidegger ansonsten polemisiert wie Nietzsche gegen die »demokratischen Instinkte«.

Überhaupt erfüllen die Bezugnahmen auf Nietzsche zwischen den einzelnen Teilen der drei Bände eine Brückenfunktion. Nietzsche ist die erwählte Ausnahme, deren Werk und Wirkung Heidegger die Bedeutung zuspricht, die Möglichkeit des »anderen Anfangs« bereitgestellt zu haben, den Wirklichkeit werden zu lassen er als gemeine Aufgabe des Nationalsozialismus ansah, und von der abgesehen zu haben er mit gehöriger Verachtung kommentiert: Nietzsche nicht als Programm, wohl aber als Punkt ante quem non. Trawny spricht plausibel von einem »Narrativ«, das mit dem ersten Anfang – den Griechen – einsetze, und das mit dem anderen Anfang – den Deutschen – abschließe: die Deutschen sind die geschichtliche Manifestation des »Daseins« – Dasein verstanden als Mediator zwischen Sein und Geschichte im Sinne von Sein und Zeit – allerdings von nun an in Kollektivgestalt. (Die wundersame »Kehre« vom vereinzelt Dasein zum »Dasein des Volkes« hatte Heidegger bekanntlich – gleichsam als opferbereite Dienstleistung gegenüber dem historischen Moment – ausdrücklich in der Rektoratsrede vollzogen). Die auffällig häufigen Exkurse über Nietzsche nähren den Verdacht, dass Heideggers Verhältnis zu Nietzsche sich durch eine eigenartige Ambiguität auszeichnet: Nietzsche der Vorläufer und Nietzsche der Konkurrent, vor allem aber Nietzsche der letzte Metaphysiker, der sich – frei nach Adorno – konsequent zu ent-solidarisieren weiß mit Metaphysik »im Augenblick ihres Sturzes«, und schließlich Nietzsche, dessen »verborgene Werkgestalt« bereits den anderen Anfang markiert, dessen Realisierung Heidegger mit der Machtübernahme feierte. Keiner hat Nietzsche so konsequent und wahnwitzig zum Nazi avant la lettre verformt wie Heidegger; und keiner hat einen zuvor gewaltsam gefügig gemachten Nietzsche so konsequent instrumentalisiert, um damit die vulgärnationalsozialistische Dekadenz im Sandwich zu geißeln, wie Heidegger. Die Philologie – auch die klassische – (Colli, Cancik, Montinari) hat Nietzsche inzwischen längst mit nachhaltigem Erfolg rehabilitiert. Wer jetzt noch einen roten Faden von Nietzsche zu Hitler zieht, hat nur noch Heidegger auf seiner Seite.

#### IV. »Jetzt aber trieft alles von Kultur«

Kampf statt Verfall ist Kampf gegen Kultur. Nicht nur ablehnend oder »zornig« (Trawny), sondern vernichtend tritt die gegen »Kultur« als Begriff und Phänomen gerichtete Kritik auf. Der Ton wird von Band zu Band schärfer, aggressiver, feindseliger, gewaltbereiter. Der zunächst oftmals ohne Richtungsangabe geforderte Kampf wird zum Kampf gegen die Kultur: »Kultur« ist die Bejahung der neuzeitlichen Selbstsicherheit des Men-

schen in der Machenschaft des Seienden« (GA 95/ IX,4, S. 185). Auch bei diesem Thema bleibt Heidegger sich treu: Im Verlauf der Davoser Debatte hatte Heidegger erstmals offen und kompromisslos der philosophischen Beschäftigung mit dem Thema Kultur den »Kampf« angesagt: die Unterwerfung unter die »Härte des Schicksals« soll die Fixierung auf »Kultur« – integrierendes Thema der Philosophie der symbolischen Formen seines Opponenten Ernst Cassirer und Inbegriff derjenigen Ideale (wie Aufklärung, Wissenschaft, Autonomie und Fortschritt), gegen die Heideggers Streben seit *Sein und Zeit* gerichtet war – ablösen. Heidegger polemisiert gegen »Kultur« in einer Mischung aus Schärfe in der Positionierung der Ablehnung und undeutlicher Beschwörung der »Stöße des Seyns«: diese sind »Ereignungen«, die der »Berechenbarkeit« entzogen sind. Und hier schließt sich der Kreis erneut mit dem Motiv der Judenfeindschaft zusammen – denn es gilt, das Unberechenbare, das sich der Berechnung Entziehende zu verteidigen: »Aber das Un-berechenbare ist Jenes, was der Berechnung und ihren Grenzen erst die Stätte leiht – und erst denen sich auftut, die auch mit dem Un-berechenbaren nicht mehr »rechnen«, sondern? seinen Stoß als Er-eynung in das Seyn er-leiden – für Stöße bereit sind.« (GA 95/VII,15, S. 15). Es ist die hinlänglich bekannte Front, die jetzt auf den Kontrapunkt von »Stoß« und »Berechnung« abgebildet wird – die Konfrontation von Kultur als Inbegriff menschlichen Wirkens, als Raum und Leistung der Machenschaften des »Subjectum« einerseits, und »Seyn« als Chiffre für das, was von Kultur nicht nur nicht erfasst, sondern verdrängt wird, für das, was sich in »Stößen« meldet, die sich nicht irgendeiner Spontaneität des Menschen verdanken – gegenüber denen er nicht als der Handelnde, sondern als der »Leidende«, nicht als frei, sondern als schicksalsergeben dasteht – andererseits. Indem der Mensch »als Subjectum« das Menschsein auslegt, legt er es als »Kultur« aus. Dieser Konfrontation ist diejenige zwischen »Geschichte« und »Historie« offenbar analog: Historie, das ist die »Technik der Geschichte«; Geschichte – sie ist der Vorgang der Ereignung des Geschicks; der Mensch verfehlt sich, indem er sich die Geschichte zur Historie »zurecht macht«. Die Neuzeit ist die Zeit, in der dieses Ziel erreicht ist, die »Zeit der völligen Zielunbedürftigkeit« (GA 95/ X, 52, S. 328). Zu vermuten ist, dass Heideggers Klage über die Erstarrung des Nationalsozialismus dieser Diagnose korrespondiert – der Nationalsozialismus habe versagt, weil er das Projekt des neuzeitlichen Menschseins fort-schreibt. Er betreibt »Kulturpolitik« – das ist Politik der Fortschreibung des Projekts der Neuzeit – der Ära der »Machenschaft«. Die Konturen der Feindbilder konvergieren: Das Stichwort »Machenschaft« markiert die Politisierung der Feindschaft gegen die Juden.

## V. »Das Seyn ist judenfeindlich«

Die affirmative Rede vom »Antisemitismus« Heideggers – ob rassistischer oder ob seynsgeschichtlicher Art – kommt einer Subsumtion unter einen einigermaßen definierten Gattungsbegriff gleich. Zwar scheint sich damit eine klare Antwort auf die Frage, die zahlreiche Leser der Schwarzen Hefte derzeit ausschließlich interessiert, zu ergeben, ob Heidegger ein Antisemit war oder nicht: er würde demnach einen Fall von Antisemitismus repräsentieren, wie man ihn auch in anderen Formen, seit Jahrhunderten und weit verbreitet, antrifft: als Kulturantisemitismus, als religiöser Antisemitismus, als rassistischer Antisemitismus. Diese Zuordnung könnte leicht als Abmilderung mittels Relativierung angesehen werden. Und in der Tat: die Juden als die paradigmatischen Exponenten der »Machenschaft« stehen, wie Trawny treffend bemerkt, in einer »seinsgeschichtlichen Konkurrenz« zu den Nationalsozialisten (Trawny 47): Beide orientieren sich am Rasseprinzip, beide sind die privilegierten Akteure der Verwandlung der Seynsgeschichte in eine Geschichte der Machenschaft, beide sind Subjekte der Kultur par excellence (»jüdisches Gebaren«). Nur, wenn man so weit geht, zu behaupten, dass für Heidegger die »Nationalsozialisten eigentlich von der »Machenschaft« und d. h. von den Juden verführte Deutsche« (Trawny, 55) waren, dann wird man um die Schlussfolgerung nicht herumkommen, dass die Deutschen als dasjenige privilegierte Volk zu bewerten sind, dessen Aufgabe es ist, sich dem »anderen Anfang« zu stellen, der philosophisch durch Nietzsche denkmöglich wurde, und der durch die Nazis hätte zur »Ereignung« kommen sollen. In diese »Zielsetzung« lässt sich die Rede von »Feindschaft«, »Kampf« und »Entscheidung« schlüssig einzeichnen: Feindschaft ist die Form von Gegnerschaft, die auf das Ziel gerichtet ist, »das Deutsche« (GA 96/ XII, 4, S. 9) in sein Wesen gelangen zu lassen.

Feindschaft aber rechtfertigt sich durch den Sieg, und der Sieger manifestiert seine Macht durch Rechtsetzung (GA 96/XII, 9, S. 15). Das Vokabular ist demjenigen Carl Schmitts evident analog – mit einem markanten Unterschied: Während Schmitt das Recht aus der Souveränität des Machthabers auf dem Feld des Politischen entstehen lässt, also die Figur des Dezisionismus historischer Akteure beschreibt, überbietet Heidegger ihn auf einer tieferen (fundamentaleren) Ebene: das Seyn, und nicht ein Souverän, treibt zur Entscheidung über die Feindschaft – gegen die Machenschaft, gegen alles, was Heidegger als die böse Saat von Subjektivität, Autonomie, Neuzeit (als die Zeit der endgültigen Ersetzung der Welt durch ihr Bild) entlarvt hat – übrigens ungebrochen auch nach 1945. Die Entscheidung nötigt zur »Ereignung«, diese hat ein Ziel: den ultimativen Erfolg der Entscheidung für diese Feindschaft. Die Feindschaft besteht nicht zwi-

schen zwei politischen Lagern, sie besteht zwischen dem Seyn und der Machenschaft.

Heidegger repräsentiert – so gelesen – nicht einfach einen Fall von Antisemitismus; er ist der Missionar einer Feindschaft, die zur absoluten Entscheidung drängt. Das abgehoben scheinende Exerzitium der Ontologisierung des Aufrufs zum Kampf gegen die Machenschaft ist eine verklausulierte Rechtfertigung von Vernichtung, wie sie – jedenfalls aus der Feder eines Philosophen – »gründlicher« und zugleich trostloser, grausamer und armeseliger nicht ausfallen kann. Inwiefern also sollte dieser Typ von Judenfeindschaft ein Weg sein an Auschwitz vorbei? Er ebnet diesen Weg vielmehr von Grund auf – fundamentalontologisch, wie es der Editor des genannten Heftes der *Cités* geradezu kongenial erläutert hat: Die Juden »berechnen« das Seiende; die »Deutschheit« ist gegen diesen Feind für den endgültig siegreichen Kampf um das Andenken des Seyns bestimmt, für das nur die Deutschen berufen sind. Mit dem Sieg über das Judentum aber verliert diese Philosophie nicht ihre Gültigkeit. Sie bleibt – darum ist sie so grundlegend abstrakt und zugleich konkret aktualisierbar, so existentialanalytisch und zugleich existentiell, so weltfern und zugleich politisch verfasst – bereitgestellt zur abfälligen Anwendung auf analoge Fälle.

Enno Rudolph  
Kulturwissenschaftliches Institut der  
Universität Luzern  
Frohburgstrasse 3  
Postfach 4466  
Ch 6002 Luzern  
jk4@ix.urz.uni-heidelberg.de



# Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Herausgegeben von

**Jens Halfwassen – Pirmin Stekeler-Weithofer**  
**Bernhard Waldenfels**

Die **Philosophische Rundschau (PhR)** ist eine vierteljährlich erscheinende Rezensionszeitschrift mit einer über 50-jährigen Tradition und wurde von Hans-Georg Gadamer und Helmut Kuhn gegründet.

Neben Einzelbesprechungen wesentlicher Neuerscheinungen bietet sie allgemeine Überblicke über Forschungsfelder und Debatten sowie Darstellungen wissenschaftlicher Zusammenhänge, die die Schulen und Sprachgrenzen übersteigen:

**Sammelrezensionen** diskutieren thematisch gebündelt mehrere Werke und zeigen so Stand und Tendenzen der philosophischen Forschung auf.

**Buchnotizen** widmen sich einzelnen Veröffentlichungen der letzten Zeit.

Aktuelle **Hinweise** der Herausgeber machen auf erwähnenswerte Neuerscheinungen aufmerksam.

Damit bietet die **PhR** nicht nur das Referat, sondern auch das weiterführende Urteil und erfüllt eine wichtige Funktion in einer Zeit, in der die Einheit der Philosophie einer zunehmenden Aufsplitterung in spezielle Disziplinen sowie verschiedene nationale Traditionen zu weichen droht.



Mohr Siebeck



0031-8159(201412)61:4;1-0

Digitaler Sonderdruck des Autors mit Genehmigung des Verlags